

Eichendorff | Das Schloss Dürande

Reclam XL | Text und Kontext

Dieses Buch wurde klimaneutral gedruckt.

Alle CO₂-Emissionen, die beim Druckprozess unvermeidbar entstanden sind, haben wir durch ein Klimaschutzprojekt ausgeglichen, das sich für den Regenwaldschutz in Papua-Neuguinea einsetzt.

Nähere Informationen finden Sie hier:



Klimaneutral

Druckprodukt

ClimatePartner.com/14058-1912-1001



Joseph von Eichendorff

Das Schloss Dürande

Novelle

Herausgegeben von Mario Leis

Reclam

Der Text dieser Ausgabe ist seiten- und zeilengleich mit der Ausgabe der Universal-Bibliothek Nr. 18540.

E-Book-Ausgaben finden Sie auf unserer Website unter www.reclam.de/e-book

Reclam XL | Text und Kontext | Nr. 19438
2020 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman
Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell
Printed in Germany 2020
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-019438-6

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Die Reihe bietet neben dem Text Worterläuterungen in Form von Fußnoten und Sacherläuterungen in Form von Anmerkungen im Anhang, auf die am Rand mit Pfeilen (↗) verwiesen wird.

In der schönen Provence liegt ein Tal zwischen waldigen Bergen, die Trümmer des alten Schlosses Dürande sehen über die Wipfel in die Einsamkeit herein; von der andern Seite erblickt man weit unten die Türme der Stadt Marseille; wenn die Luft von Mittag kommt, klingen bei klarem Wetter die Glocken herüber, sonst hört man nichts von der Welt. In diesem Tale stand ehemals ein kleines Jägerhaus, man sah's vor Blüten kaum, so überwaldet war's und weinumrankt bis an das Hirschgeweih über dem Eingang; in stillen Nächten, wenn der Mond hell schien, kam das Wild oft weidend, bis auf die Waldeswiese vor der Tür. Dort wohnte dazumal der Jäger Renald, im Dienst des alten Grafen Dürande, mit seiner jungen Schwester Gabriele ganz allein, denn Vater und Mutter waren lange gestorben.

In jener Zeit nun geschah es, dass Renald einmal an einem schwülen Sommerabend, rasch von den Bergen kommend, sich nicht weit von dem Jägerhaus mit seiner Flinte an den Saum des Waldes stellte. Der Mond beglänzte die Wälder, es war so unermesslich still, nur die Nachtigallen schlugen tiefer im Tal, manchmal hörte man einen Hund bellen aus den Dörfern oder den Schrei des Wildes im Walde. Aber er achtete nicht darauf, er hatte heut ein ganz anderes Wild auf dem Korn. Ein junger, fremder Mann, so hieß es, schleiche abends heimlich zu seiner Schwester, wenn er selber weit im Forst; ein alter Jäger hatte es ihm gestern vertraut, der wusste es vom Waldhüter, dem hatt' es ein Köhler gesagt. Es war ihm ganz unglaublich, wie sollte sie zu der Bekanntschaft gelangt sein? Sie kam nur sonntags in die Kirche, wo er sie niemals aus den Augen verlor. Und doch wurmte ihn das Gerede, er konnte sich's nicht aus dem Sinn schlagen, er wollte endlich Gewissheit haben. Denn der Vater hatte ihm, sterbend, das Mädchen auf die Seele gebunden, er hätte sein Herzblut gegeben für sie.

So drückte er sich lauernd an die Bäume im wechselnden Schatten, den die vorüberfliegenden Wolken über den stillen Grund warfen. Auf einmal aber hielt er den Atem

19 **Nachtigallen:** Singvögel, die als Symbol für die Liebe stehen | 23 **auf dem Korn:** im Visier (beim Zielen mit dem Gewehr) | 27 **Köhler:** Berufsbezeichnung für das Herstellen von Holzkohle

an, es regte sich am Hause und zwischen den Weinranken schlüpfte eine schlanke Gestalt hervor; er erkannte sogleich seine Schwester an dem leichten Gang; o mein Gott, dachte er, wenn alles nicht wahr wäre! Aber in demselben Augenblick streckte sich ein langer dunkler Schatten neben ihr über den mondbeschienenen Rasen, ein hoher Mann trat rasch aus dem Hause, dicht in einen schlechten grünen Mantel gewickelt, wie ein Jäger. Er konnte ihn nicht erkennen, auch sein Gang war ihm durchaus fremd; es flimmerte ihm vor den Augen, als könnte er sich in einem schwerem Traume noch nicht recht besinnen.

Das Mädchen aber, ohne sich umzusehen, sang mit fröhlicher Stimme, dass es dem Renald wie ein Messer durchs Herz ging:

Ein' Gems auf dem Stein,
Ein Vogel im Flug,
Ein Mädcl, das klug,
Kein Bursch holt die ein!

»Bist du toll!«, rief der Fremde, rasch hinzuspringend.
»Es ist dir schon recht«, entgegnete sie lachend, »so werd ich dir's immer machen; wenn du nicht artig bist, sing ich aus Herzensgrund.« Sie wollte von neuem singen, er hielt ihr aber voll Angst mit der Hand den Mund zu. Da sie so nahe vor ihm stand, betrachtete sie ihn ernsthaft im Mondschein. »Du hast eigentlich recht falsche Augen«, sagte sie; »nein, bitte mich nicht wieder so schön, sonst sehn wir uns niemals wieder, und das tut uns beiden leid.« – »Herr Jesus!«, schrie sie auf einmal, denn sie sah plötzlich den Bruder hinterm Baum nach dem Fremden zielen. – Da, ohne sich zu besinnen, warf sie sich hastig dazwischen, so dass sie, den Fremden umklammernd, ihn ganz mit ihrem Leibe bedeckte. Renald zuckte, da er's sah, aber es war zu spät, der Schuss fiel, dass es tief durch die

8 schlechten grünen Mantel: schlichten grünen Mantel | 20 toll: ver-rückt

Nacht wiederhallte. Der Unbekannte richtete sich in dieser Verwirrung hoch empor, als wär' er plötzlich größer geworden, und riss zornig ein Taschenpistol aus dem Mantel; da kam ihm auf einmal das Mädchen so bleich vor, er
 5 wusste nicht, war es vom Mondlicht oder vor Schreck.
 »Um Gottes willen«, sagte er, »bist du getroffen?«

»Nein, nein«, erwiderte Gabriele, ihm unversehens und herzlich das Pistol aus der Hand windend, und drängte ihn heftig fort. »Dorthin«, flüsterte sie, »rechts über den
 10 Steg am Fels, nur fort, schnell fort!«

Der Fremde war schon zwischen den Bäumen verschwunden, als Renald zu ihr trat. »Was machst du da für dummes Zeug!«, rief sie ihm entgegen, und verbarg rasch Arm und Pistol unter der Schürze. Aber die Stimme ver-
 15 sagte ihr, als er nun dicht vor ihr stand und sie sein bleiches Gesicht bemerkte. Er zitterte am ganzen Leibe und auf seiner Stirn zuckte es zuweilen, wie wenn es von ferne blitzte. Da gewahrte er plötzlich einen blutigen Streif an ihrem Kleide. »Du bist verwundet«, sagte er erschrocken,
 20 und doch war's, als würde ihm wohler beim Anblick des Bluts; er wurde sichtbar milder und führte sie schweigend in das Haus. Dort pinkte er schnell Licht an, es fand sich, dass die Kugel ihr nur leicht den rechten Arm gestreift; er trocknete und verband die Wunde, sie sprachen beide kein
 25 Wort miteinander. Gabriele hielt den Arm fest hin und sah trotzig vor sich nieder, denn sie konnte gar nicht begreifen, warum er böse sei; sie fühlte sich so rein von aller Schuld, nur die Stille jetzt unter ihnen wollte ihr das Herz abdrücken, und sie atmete tief auf, als er endlich fragte:
 30 wer es gewesen? – Sie beteuerte nun, dass sie das nicht wisse, und erzählte, wie er an einem schönen Sonntagsabend, als sie eben allein vor der Tür gesessen, zum ersten Male von den Bergen gekommen und sich zu ihr gesetzt, und dann am folgenden Abend wieder und immer wieder
 35 gekommen, und wenn sie ihn fragte, wer er sei, nur lachend gesagt: ihr Liebster.

22 **pinkte er schnell Licht an:** entzündete er mit einem Feuerzeug schnell das Licht

Unterdes hatte Renald unruhig ein Tuch aufgehoben und das Pistol entdeckt, das sie darunter verborgen hatte. Er erschrak auf das Heftigste und betrachtete es dann aufmerksam von allen Seiten. – »Was hast du damit?«, sagte sie erstaunt; »wem gehört es?« Da hielt er's ihr plötzlich 5 funkelnd am Licht vor die Augen: »Und du kennst ihn wahrhaftig nicht?«

Sie schüttelte mit dem Kopf.

»Ich beschwöre dich bei allen Heiligen«, hub er wieder an, »sag mir die Wahrheit!« 10

Da wandte sie sich auf die andere Seite. »Du bist heute rasend«, erwiderte sie, »ich will dir gar keine Antwort mehr geben.«

Das schien ihm das Herz leichter zu machen, dass sie ihren Liebsten nicht kannte, er glaubte es ihr, denn sie 15 hatte ihn noch niemals belogen. Er ging nun einige Mal finster in der Stube auf und nieder. »Gut, gut«, sagte er dann, »meine arme Gabriele, so musst du gleich morgen zu unserer Muhme ins Kloster; mach dich zurecht, morgen, ehe der Tag graut, führ ich dich hin.« Gabriele 20 erschrak innerlichst, aber sie schwieg und dachte: kommt Tag, kommt Rat. Renald aber steckte das Pistol zu sich und sah noch einmal nach ihrer Wunde, dann küsste er sie noch herzlich zur guten Nacht.

Als sie endlich allein in ihrer Schlafkammer war, setzte 25 sie sich angekleidet aufs Bett und versank in ein tiefes Nachsinnen. Der Mond schien durchs offne Fenster auf die Heiligenbilder an der Wand, im stillen Gärtchen draußen zitterten die Blätter in den Bäumen. Sie wand ihre Haarflechten auf, dass ihr die Locken über Gesicht und 30 Achseln herabrollten, und dachte vergeblich nach, wen ihr Bruder eigentlich im Sinn habe und warum er vor dem Pistol so sehr erschrocken – es war ihr alles wie im Traume. Da kam es ihr ein paar Mal vor, als ginge draußen jemand sachte um's Haus. Sie lauschte am Fenster, der 35 Hund im Hofe schlug an, dann war alles wieder still. Jetzt

bemerkte sie erst, dass auch ihr Bruder noch wach war; anfangs glaubte sie, er rede im Schlaf, dann aber hörte sie deutlich, wie er auf seinem Bett vor Weinen schluchzte. Das wandte ihr das Herz, sie hatte ihn noch niemals weinen sehen, es war ihr nun selber, als hätte sie was verbrochen. In dieser Angst beschloss sie, ihm seinen Willen zu tun; sie wollte wirklich nach dem Kloster gehen, die Priorin war ihre Muhme, der wollte sie alles sagen und sie um ihren Rat bitten. Nur das war ihr unerträglich, dass ihr Liebster nicht wissen sollte, wohin sie gekommen. Sie wusste wohl, wie herzlich er war und besorgt um sie; der Hund hatte vorhin gebellt, im Garten hatte es heimlich geraschelt wie Tritte, wer weiß, ob er nicht nachsehen wollte, wie es ihr ging nach dem Schrecken. – »Gott«, dachte sie, »wenn er noch draußen stünd'!« – Der Gedanke verhielt ihr fast den Atem. Sie schnürte sogleich eilig ihr Bündel, dann schrieb sie für ihren Bruder mit Kreide auf den Tisch, dass sie noch heute allein ins Kloster fortgegangen. Die Türen waren nur angelehnt, da schlich sie vorsichtig und leise aus der Kammer über den Hausflur in den Hof, der Hund sprang freundlich an ihr herauf, sie hatte Not, ihn am Pförtchen zurückzuweisen; so trat sie endlich mit klopfendem Herzen ins Freie.

Draußen schaute sie sich tiefaufatmend nach allen Seiten um, ja sie wagte es sogar, noch einmal bis an den Gartenzaun zurückzugehen, aber ihr Liebster war nirgend zu sehen, nur die Schatten der Bäume schwankten ungewiss über den Rasen. Zögernd betrat sie nun den Wald und blieb immer wieder stehen und lauschte; es war alles so still, dass ihr graute in der großen Einsamkeit. So musste sie nun endlich doch weiter gehen, und zürnte heimlich im Herzen auf ihren Schatz, dass er sie in ihrer Not so zaghaft verlassen. Seitwärts im Tal aber lagen die Dörfer in tiefer Ruh. Sie kam am Schloss des Grafen Dürande vorbei, die Fenster leuchteten im Mondschein herüber, im herrschaftlichen Garten schlugen die Nachtigallen und

räuschten die Wasserkünste; das kam ihr so traurig vor, sie sang für sich das alte Lied:

Gut Nacht, mein Vater und Mutter,
Wie auch mein stolzer Bruder,
Ihr seht mich nimmermehr!
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.

Der Tag dämmerte noch kaum, als sie endlich am Abhänge der Waldberge bei dem Kloster anlangte, das mit verschlossenen Fenstern noch wie träumend, zwischen kühlen, duftigen Gärten lag. In der Kirche aber sangen die Nonnen soeben ihre Metten durch die weite Morgenstille, nur einzelne, früh erwachte Lerchen draußen stimmten schon mit ein in Gottes Lob. Gabriele wollte abwarten, bis die Schwestern aus der Kirche zurückkämen, und setzte sich unterdes auf die breite Kirchhofsmauer. Da fuhr ein zahmer Storch, der dort übernachtet, mit seinem langen Schnabel unter den Flügeln hervor und sah sie mit den klugen Augen verwundert an; dann schüttelte er in der Kühle sich die Federn auf und wandelte mit stolzen Schritten wie eine Schildwacht den Mauerkranz entlang. Sie aber war so müde und überwacht, die Bäume über ihr säuselten noch so schläfrig, sie legte den Kopf auf ihr Bündel und schlummerte fröhlich unter den Blüten ein, womit die alte Linde sie bestreute.

Als sie aufwachte, sah sie eine hohe Frau in faltigen Gewändern über sich gebeugt, der Morgenstern schimmerte durch ihren langen Schleier, es war ihr, als hätt' im Schlaf die Mutter Gottes ihren Sternenmantel über sie geschlagen. Da schüttelte sie erschrocken die Blütenflocken aus dem Haar und erkannte ihre geistliche Muhme, die zu ihrer Verwunderung, als sie aus der Kirche kam, die Schla-

1 **Wasserkünste:** Springbrunnen | 12 **Metten:** frühmorgendliches (gesungenes) Chorgebet | 21 **Schildwacht:** Wachposten | 27 **Morgenstern:** steht metaphorisch für die Liebesgöttin Venus

fende auf der Mauer gefunden. Die Alte sah ihr freundlich in die schönen, frischen Augen. »Ich hab dich gleich daran erkannt«, sagte sie, »als wenn mich deine selige Mutter ansähe!« – Nun musste sie ihr Bündel nehmen und die Priorin schritt eilig ins Kloster voraus; sie gingen durch kühle dämmernde Kreuzgänge, wo soeben noch die weißen Gestalten einzelner Nonnen, wie Geister vor der Morgenluft, lautlos verschlüpfen. Als sie in die Stube traten, wollte Gabriele sogleich ihre Geschichte erzählen, aber sie kam nicht dazu. Die Priorin, so lange wie auf eine selige Insel verschlagen, hatte so viel zu erzählen und zu fragen von dem jenseitigen Ufer ihrer Jugend, und konnte sich nicht genug verwundern, denn alle ihre Freunde waren seitdem alt geworden oder tot und eine andere Zeit hatte alles verwandelt, die sie nicht mehr verstand. Geschäftig in redseliger Freude strich sie ihrem lieben Gast die Locken aus der glänzenden Stirn wie einem kranken Kinde, holte aus einem altmodischen, künstlich geschnitzten Wandschrank Rosinen und allerlei Naschwerk, und fragte und plauderte immer wieder. Frische Blumensträuße standen in bunten Krügen am Fenster, ein Kanarienvogel schmetterte gellend dazwischen, denn die Morgen Sonne funkelte draußen schon durch die Wipfel und vergoldete wunderbar die Zelle, das Betpult und die schwergewirkten Lehnstühle; Gabriele lächelte fast betroffen, wie in eine neue ganz fremde Welt hinein.

Noch an demselben Tage kam auch Renald zum Besuch; sie freute sich außerordentlich, es war ihr, als hätte sie ihn ein Jahr lang nicht gesehn. Er lobte ihren raschen Entschluss von heute Nacht und sprach dann viel und heimlich mit der Priorin; sie horchte ein paar Mal hin, sie hätte so gern gewusst, wer ihr Geliebter sei, aber sie konnte nichts erfahren. Dann musste sie auch wieder heimlich lachen, dass die Priorin so geheimnisvoll tat, denn sie merkt' es wohl, sie wusst' es selber nicht. – Es war indes beschlossen worden, dass sie fürs Erste noch im Kloster

11 verschlagen: gelangt

bleiben sollte. Renald war zerstreut und eilig, er nahm bald wieder Abschied und versprach, sie abzuholen, sobald die rechte Zeit gekommen.

Aber Woche auf Woche verging und die rechte Zeit war immer noch nicht da. Auch Renald kam immer seltener und blieb schließlich ganz aus, um dem ewigen Fragen seiner Schwester nach ihrem Schatze auszuweichen, denn er konnte oder mochte ihr nichts von ihm sagen. Die Priorin wollte die arme Gabriele trösten, aber sie hatt' es nicht nötig, so wunderbar war das Mädchen seit jener Nacht verwandelt. Sie fühlte sich, seit sie von ihrem Liebsten getrennt, als seine Braut vor Gott, der wolle sie bewahren. Ihr ganzes Dichten und Trachten ging nun darauf, ihn selber auszukundschaften, da ihr niemand beistand in ihrer Einsamkeit. Sie nahm sich daher eifrig der Klosterwirtschaft an, um mit den Leuten in der Gegend bekannt zu werden; sie ordnete alles in Küche, Keller und Garten, alles gelang ihr, und wie sie so sich selber half, kam eine stille Zuversicht über sie wie Morgenrot, es war ihr immer, als müsst' ihr Liebster plötzlich einmal aus dem Walde zu ihr kommen.

Damals saß sie eines Abends noch spät mit der jungen Schwester Renate am offenen Fenster der Zelle, aus dem man in den stillen Klostergarten und über die Gartenmauer weit ins Land sehen konnte. Die Heimchen zirpten unten auf den frischgemähten Wiesen, überm Walde blitzte es manchmal aus weiter Ferne. »Da lässt mein Liebster mich grüßen«, dachte Gabriele bei sich. – Aber Renate blickte verwundert hinaus; sie war lange nicht wach gewesen um diese Zeit. »Sieh nur«, sagte sie, »wie draußen alles anders aussieht im Mondschein, der dunkle Berg drüben wirft seinen Schatten bis an unser Fenster, unten erlischt ein Lichtlein nach dem andern im Dorfe. Was schreit da für ein Vogel?« – »Das ist das Wild im Walde«, meinte Gabriele. –

»Wie du auch so allein im Dunkeln durch den Wald gehen kannst«, sagte Renate wieder; »ich stürbe vor Furcht.

25 **Heimchen:** Grillen (heuschreckenartige Insekten)

Wenn ich so manchmal durch die Scheiben heraussehe in die tiefe Nacht, dann ist mir immer so wohl und sicher in meiner Zelle wie unterm Mantel der Mutter Gottes.«

»Nein«, entgegnete Gabriele, »ich möcht' mich gern
5 einmal bei Nacht verirren recht im tiefsten Wald, die Nacht ist wie im Traum so weit und still, als könnt' man
über die Berge reden mit allen, die man lieb hat in der Ferne. Hör nur, wie der Fluss unten rauscht und die Wälder, als wollten sie auch mit uns sprechen und könnten nur
10 nicht recht! – Da fällt mir immer ein Märchen ein dabei, ich weiß nicht, hab ich's gehört, oder hat mir's geträumt.«

»Erzähl's doch, ich bete unterdes meinen Rosenkranz fertig«, sagte die Nonne, und Gabriele setzte sich fröhlich auf die Fußbank vor ihr, wickelte vor der kühlen Nachtluft die Arme in ihre Schürze und begann sogleich folgendermaßen:

»Es war einmal eine Prinzessin in einem verzauberten Schlosse gefangen, das schmerzte sie sehr, denn sie hatte einen Bräutigam, der wusste gar nicht, wohin sie gekommen war, und sie konnte ihm auch kein Zeichen geben,
20 denn die Burg hatte nur ein einziges, festverschlossenes Tor nach einem tiefen, tiefen Abhang hin, und das Tor bewachte ein entsetzlicher Riese, der schlief und trank und sprach nicht, sondern ging nur immer Tag und
25 Nacht vor dem Tore auf und nieder wie der Perpendikel einer Turmuhr. Sonst lebte sie ganz herrlich in dem Schloss; da war Saal an Saal, einer immer prächtiger als der andere, aber niemand drin zu sehen und zu hören, kein Lüftchen ging und kein Vogel sang in den verzauberten
30 Bäumen im Hofe, die Figuren auf den Tapeten waren schon ganz krank und bleich geworden in der Einsamkeit, nur manchmal warf sich das trockne Holz an den Schränken vor Langeweile, dass es weit durch die öde Stille schallte, und auf der hohen Schlossmauer draußen stand ein Storch, wie eine Vedette, den ganzen Tag auf einem Bein.«

12 **Rosenkranz:** rituelles Gebet mit Hilfe einer Gebetsschnur | 25 **Perpendikel:** Uhrpendel | 35 **Vedette:** (frz.) Wachtposten der Kavallerie (zu Pferd kämpfende Truppe)

»Ach, ich glaube gar, du stichelst auf unser Kloster«, sagte Renate. Gabriele lachte und erzählte munter fort:

»Einmal aber war die Prinzessin mitten in der Nacht aufgewacht, da hörte sie ein seltsames Sausen durch das ganze Haus. Sie sprang erschrocken ans Fenster und bemerkte zu ihrem großen Erstaunen, dass es der Riese war, der eingeschlafen vor dem Tore lag und mit solcher grausamer Gewalt schnarchte, dass alle Türen, so oft er den Atem einzog und wieder ausstieß, von dem Zugwind klappend auf und zu flogen. Nun sah sie auch, sooft die Türe nach dem Saale aufging, mit Verwunderung, wie die Figuren auf den Tapeten, denen die Glieder schon ganz eingerostet waren von dem langen Stillstehen, sich langsam dehnten und reckten; der Mond schien hell über den Hof, da hörte sie zum ersten Mal die verzauberten Brunnen rauschen, der steinerne Neptun unten saß auf dem Rand der Wasserkunst und strahlte sich sein Binsenhaar; alles wollte die Gelegenheit benutzen, weil der Riese schlief; auch der steife Storch machte so wunderliche Kapriolen auf der Mauer, dass sie lachen musste, und hoch auf dem Dach drehte sich der Wetterhahn und schlug mit den Flügeln und rief immerfort: ›Kick, kick dich um, ich seh ihn gehn, ich sag nicht wen!‹ Am Fenster aber sang lieblich der Wind: ›Komm mit geschwind!‹, und die Bächlein schwatzten draußen untereinander im Mondglanz, wie wenn der Frühling anbrechen sollte, und sprangen glitzernd und wispernd über die Baumwurzeln: ›Bist du bereit? wir haben nicht Zeit, weit, weit, in die Waldeinsamkeit!‹ – ›Nun, nun, nur Geduld, ich komm ja schon‹, sagte die Prinzessin ganz erschrocken und vergnügt, nahm schnell ihr Bündel unter den Arm und trat vorsichtig aus dem Schlafzimmer; zwei Mäuschen kamen ihr atemlos nach und brachten ihr noch den Fingerhut, den sie in der Eile vergessen. Das Herz klopfte ihr, denn die Brunnen im Hofe rauschten schon wieder schwächer, der Flussgott streckte sich taumelnd wieder zum Schläfe zurecht, auch

9 **Zugwind**: Luftzug | 12 **Tapeten**: hier: Wandteppiche | 16 **Neptun**: Gott des Meeres | 17 **strahlte**: kämnte | 19 f. **Kapriolen**: Luftsprünge | 21 **Wetterhahn**: Hahn aus Metall, der z. B. auf Kirchtürmen die Windrichtung anzeigt | 33 **Fingerhut**: Schutzhülle, die zum Nähen über einen Finger gesteckt wird

der Wetterhahn drehte sich nicht mehr; so schlich sie leise, leise die stille Treppe hinab.« –

»Ach Gott, wenn der Riese jetzt aufwacht!«, sagte Renate ängstlich.

5 »Die Prinzessin hatte auch Angst genug«, fuhr Gabriele fort, »sie hob sich das Rökkchen, dass sie nicht an seinen langen Sporen hängen blieb, stieg geschickt über den einen, dann über den andern Stiefel, und noch einen herzhaften Sprung – jetzt stand sie draußen am Abhang. Da
10 aber war's einmal schön! da flogen die Wolken und rauschte der Strom und die prächtigen Wälder im Mondschein, und auf dem Strom fuhr ein Schifflin, saß ein Ritter darin.« –

»Das ist ja grade wie jetzt hier draußen«, unterbrach sie
15 Renate, »da fährt auch noch einer im Kahn dicht unter unserm Garten; jetzt stößt er ans Land« –

»Freilich« – sagte Gabriele mutwillig und setzte sich ins Fenster, und wehte mit ihrem weißen Schnupftuch hinaus – »und grüß dich Gott«, rief da die Prinzessin, »grüß dich
20 Gott in die weite, weite Fern', es ist ja keine Nacht so still und tief, als meine Lieb!«

Renate fasste sie lachend um den Leib, um sie zurückzuziehen. – »Herr Jesus!«, schrie sie da plötzlich auf, »ein fremder Mann, dort an der Mauer hin!« – Gabriele ließ erschrocken ihr Tuch sinken, es flatterte in den Garten hin-
25 ab. Ehe sie sich aber noch besinnen konnte, hatte Renate schon das Fenster geschlossen; sie war voll Furcht, sie mochte nichts mehr von dem Märchen hören und trieb Gabrielen hastig aus der Tür, über den stillen Gang in ihre
30 Schlafkammer.

Gabriele aber, als sie allein war, riss noch rasch in ihrer Zelle das Fenster auf. Zu ihrem Schreck bemerkte sie nun, dass das Tuch unten von dem Strauche verschwunden war, auf den es vorhin geflogen. Ihr Herz klopfte heftig, sie
35 legte sich hinaus, so weit sie nur konnte, da glaubte sie draußen den Fluss wieder aufrauschen zu hören, drauf

7 **Sporen:** an Reitstiefeln befestigte Metallstücke, die zur Verstärkung der Schenkelhilfen dienen

schallte Ruderschlag unten im Grunde, immer ferner und schwächer, dann alles, alles wieder still – so blieb sie verwirrt und überrascht am Fenster, bis das erste Morgenlicht die Bergespitzen rötete. –

Bald darauf traf der Namenstag der Priorin, ein Fest, 5
worauf sich alle Hausbewohner das ganze Jahr hindurch freuten; denn auf diesen Tag war zugleich die jährliche Weinlese auf einem nahegelegenen Gute des Klosters festgesetzt, an welcher die Nonnen mitteilnahmen. Da verbreitete sich, als der Morgenstern noch durch die Linden- 10
wipfel in die kleinen Fenster hineinfunkelte, schon eine ungewohnte, lebhaftere Bewegung durch das ganze Haus, im Hofe wurden die Wagen von dem alten Staube gereinigt, in ihren besten, blütenweißen Gewändern sah man die Schwestern in allen Gängen geschäftig hin und her eilen; einige versahen noch ihre Kanarienvögel sorgsam mit Futter, andere packten Taschen und Schachteln, als gälte es eine wochenlange Reise. – Endlich wurde von dem zahlreichen Hausgesinde ausführlich Abschied genommen, die Kutscher knallten und die Karawane setzte sich langsam 20
in Bewegung. Gabriele fuhr nebst einigen auserwählten Nonnen an der Seite der Priorin in einem mit vier alten dicken Rappen bespannten Staatswagen, der mit seinem altmodischen, vergoldeten Schnitzwerk einem chinesischen Lusthause gleichsah. Es war ein klarer, heiterer 25
Herbstmorgen, das Glockengeläute vom Kloster zog weit durchs stille Land, der Altweibersommer flog schon über die Felder, überall grüßten die Bauern ehrerbietig den ihnen wohlbekannten geistlichen Zug.

Wer aber beschreibt nun die große Freude auf dem Gratialgute, die fremden Berge, Täler und Schlösser umher, 30
das stille Grün und den heitern Himmel darüber, wie sie da in dem mit Aestern ausgeschmückten Gartensaal um eine reichliche Kollation vergnügt auf den altfränkischen Kanapees sitzen und die Morgensonne die alten Bilder römischer Kirchen und Paläste an den Wänden bescheint 35

19 **Hausgesinde:** Hauspersonal | 30 f. **Gratialgute:** Kloster oder Wohnhaus und Gebäude, die zur landwirtschaftlichen Nutzung dienen |

34 **Kollation:** Zwischenmahlzeit | 35 **Kanapees:** Sofas

und vor den Fenstern die Sperlinge sich lustig tummeln und lärmten im Laub, während draußen weißgekleidete Dorfmadchen unter den schimmernden Bäumen vor der Tür ein Ständchen singen.

5 Die Priorin aber ließ die Kinder hereinkommen, die scheu und neugierig in dem Saal umherschauten, in den sie das ganze Jahr über nur manchmal heimlich durch die Ritzen der verschlossenen Fensterladen geguckt hatten. Sie streichelte und ermahnte sie freundlich, freute sich, dass
10 sie in dem Jahre so gewachsen, und gab dann jedem aus ihrem Gebetbuch ein buntes Heiligenbild und ein großes Stück Kuchen dazu.

Jetzt aber ging die rechte Lust der Kleinen erst an, da nun wirklich zur Weinlese geschritten wurde, bei der sie mithelfen und naschen durften. Da belebte sich allmählich der
15 Garten, fröhliche Stimmen da und dort, geputzte Kinder, die große Trauben trugen, flatternde Schleier und weiße schlanke Gestalten zwischen den Rebengeländern schimmernd und wieder verschwindend, als wanderten Engel
20 über den Berg. Die Priorin saß unterdes vor der Haustür und betete ihr Brevier und schaute oft über das Buch weg nach den vergnügten Schwestern; die Herbstsonne schien warm und kräftig über die stille Gegend und die Nonnen sangen bei der Arbeit:

25 Es ist nun der Herbst gekommen,
Hat das schöne Sommerkleid
Von den Feldern weggenommen,
Und die Blätter ausgestreut,
Vor dem bösen Winterwinde
30 Deckt er warm und sachte zu
Mit dem bunten Laub die Gründe,
Die schon müde gehn zur Ruh.

Einzelne verspätete Wandervögel zogen noch über den Berg und schwatzten vom Glanz der Ferne, was die

glücklichen Schwestern nicht verstanden. Gabriele aber wusste wohl, was sie sangen, und ehe die Priorin sich's versah, war sie auf die höchste Linde geklettert; da erschrak sie, wie so groß und weit die Welt war. – Die Priorin schalt sie aus und nannte sie ihr wildes Waldvöglein. 5
 »Ja«, dachte Gabriele, »wenn ich ein Vöglein wäre!« Dann fragte die Priorin, ob sie von da oben das Schloss Dürande überm Walde sehen könne? »Alle die Wälder und Wiesen«, sagte sie, »gehören dem Grafen Dürande; er grenzt hier an, das ist ein reicher Herr!« Gabriele aber dachte an 10
 ihren Herrn, und die Nonnen sangen wieder:

Durch die Felder sieht man fahren
 Eine wunderschöne Frau,
 Und von ihren langen Haaren
 Goldne Fäden auf der Au 15
 Spinnet sie und singt im Gehen:
 Eya, meine Blümelein,
 Nicht nach andern immer sehen,
 Eya, schlafet, schlafet ein.

↗ »Ich höre Waldhörner!«, rief hier plötzlich Gabriele; es 20
 verhielt ihr fast den Atem vor Erinnerung an die alte schöne Zeit. – »Komm schnell herunter, mein Kind«, rief ihr die Priorin zu. Aber Gabriele hörte nicht darauf, zögernd und im Hinabsteigen noch immer zwischen den Zweigen hinausschauend, sagte sie wieder: »Es bewegt sich drüben 25
 am Saum des Waldes; jetzt seh ich Reiter; wie das glitzert im Sonnenschein! sie kommen grad auf uns her.«

Und kaum hatte sie sich vom Baum geschwungen, als einer von den Reitern, über den grünen Plan dahergeflogen, unter den Linden anlangte und mit höflichem Gruß 30
 vor der Priorin stillhielt. Gabriele war schnell in das Haus gelaufen, dort wollte sie durch's Fenster nach dem Fremden sehn. Aber die Priorin rief ihr nach: der Herr sei durstig, sie solle ihm Wein herausbringen. Sie schämte sich,

29 **über den grünen Plan:** über das grüne, flache Feld

dass er sie auf dem Baume gesehn, so kam sie furchtsam mit dem vollen Becher vor die Tür mit gesenkten Blicken, durch die langen Augenwimpern nur sah sie das kostbare Zaumzeug und die Stickerei auf seinem Jagdrock im Sonnenschein flimmern. Als sie aber an das Pferd trat, sagte er leise zu ihr: er sehe doch ihre dunkeln Augen im Wein sich spiegeln wie in einem goldnen Brunnen. Bei dem Klang der Stimme blickte sie erschrocken auf – der Reiter war ihr Liebster – sie stand wie verblendet. Er trank jetzt auf der Priorin Gesundheit, sah aber dabei über den Becher weg Gabrielen an und zeigte ihr verstohlen ihr Tuch, das sie in jener Nacht aus dem Fenster verloren. Dann drückte er die Sporen ein und, flüchtig dankend, flog er wieder fort zu dem bunten Schwarm am Walde, das weiße Tuch flatterte weit im Winde hinter ihm her.

»Sieh nur«, sagte die Priorin lachend, »wie ein Falk', der eine Taube durch die Luft führt!«

»Wer war der Herr?«, frug endlich Gabriele tiefaufatmend. – »Der junge Graf Dürande«, hieß es. – Da tönte die Jagd schon wieder fern und immer ferner den funkelnenden Wald entlang, die Nonnen aber hatten in ihrer Fröhlichkeit von allem nichts bemerkt und sangen von neuem:

Und die Vöglein hoch in Lüften
Über blaue Berg' und Seen,
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Zedern stehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hosiannah singen,
Nächtens durch die stille Luft.

Etwa vierzehn Tage darauf schritt Renald eines Morgens still und rasch durch den Wald nach dem Schloss Dü-

25 **Jagdrock:** Jacke für die Jagd | 28 **Auf des Benedeiten Gruft:** auf dem Grab Jesu in Jerusalem | 29 **Engel Hosiannah singen:** Engel singen ein Jubellied

rande, dessen Türme finster über die Tannen hersahen. Er war ernst und bleich, aber mit Hirschfänger und leuchtendem Bandelier wie zu einem Feste geschmückt. In der Unruhe seiner Seele war er der Zeit um ein gut Stück vorausgeschritten, denn als er ankam, war die Haustür noch verschlossen und alles still, nur die Dohlen erwachten schreiend auf den alten Dächern. Er setzte sich unterdes auf das Geländer der Brücke, die zum Schlosse führte.

↗ Der Wallgraben unten lag lange trocken, ein marmorner
 ↗ Apollo mit seltsamer Lockenperücke spielte dort zwischen gezirkelten Blumenbeeten die Geige, auf der ein Vogel sein Morgenlied pffff; über den Helmen der steinernen Ritterbilder am Tor brüsteten sich breite Aloen; der Wald, der alte Schlossgesell, war wunderbar verschnitten und zerquält, aber der Herbst ließ sich sein Recht nicht nehmen und hatte alles phantastisch gelb und rot gefärbt, und die Waldvögel, die vor dem Winter in die Gärten flüchteten, zwitscherten lustig von Wipfel zu Wipfel. – Renald fror, er hatte Zeit genug und überdachte noch einmal alles: wie der junge Graf Dürande wieder nach Paris gereist, um dort lustig durchzuwintern, wie er selbst darauf mit fröhlichem Herzen zum Kloster geeilt, um seine Schwester abzuholen. Aber da war Gabriele heimlich verschwunden, man hatte einmal des Nachts einen fremden Mann am Kloster gesehn; niemand wusste, wohin sie gekommen.

Jetzt knarrte das Schlosstor, Renald sprang schnell auf, er verlangte seinen Herrn, den alten Grafen Dürande, zu sprechen. Man sagte ihm, der Graf sei eben erst aufgewacht; er musste noch lange in der Gesindestube warten zwischen Überresten vom gestrigen Souper, zwischen Schuhbürsten, Büchsen und Katzen, die sich verschlafen an seinen blanken Stiefeln dehnten, niemand fragte nach ihm. Endlich wurde er in des Grafen Garderobe geführt, der alte Herr ließ sich soeben frisieren und gähnte unaufhörlich. Renald bat nun ehrerbietig um kurzen Urlaub zu einer Reise nach Paris. Auf die Frage des Grafen, was er

2 **Hirschfänger**: Messer, das bei der Hirschjagd eingesetzt wird | 6 **Dohlen**: schwarze Singvögel aus der Familie der Raben | 13 **Aloen**: eine Pflanzengattung | 30 **Souper**: Abendessen

dort wolle, entgegnete er verwirrt: seine Schwester sei dort bei einem weitläufigen Verwandten – er schämte sich herauszusagen, was er dachte. Da lachte der Graf. »Nun, nun«, sagte er, »mein Sohn hat wahrhaftig keinen übeln
 5 Geschmack. Geh Er nur hin, ich will Ihm an seiner Fortune nicht hinderlich sein; die Dürandes sind in solchen Affären immer splendid; so ein junger wilder Schwan muss gerupft werden, aber mach Er's mir nicht zu arg.« – Dann nickte er mit dem Kopfe, ließ sich den Pudermantel
 10 umwerfen und schritt langsam zwischen zwei Reihen von Bedienten, die ihn im Vorüberwandeln mit großen Quasten einpuderten, durch die entgegengesetzte Flügeltür zum Frühstück. Die Bedienten kicherten heimlich – Renald schüttelte sich wie ein gefesselter Löwe.

15 Noch an demselben Tage trat er schon seine Reise an.

Es war ein schöner blanker Herbstabend, als er in der Ferne Paris erblickte; die Ernte war längst vorüber, die Felder standen alle leer, nur von der Stadt her kam ein verworrenes Rauschen über die stille Gegend, dass ihn heimlich schauerte. Er ging nun an prächtigen Landhäusern vorüber durch die langen Vorstädte immer tiefer in das wachsende Getöse hinein, die Welt rückte immer enger und dunkler zusammen, der Lärm, das Rasseln der Wagen betäubte, das wechselnde Streiflicht aus den geputzten
 20 Läden blendete ihn; so war er ganz verwirrt, als er endlich im Wind den roten Löwen, das Zeichen seines Veters, schwanken sah, der in der Vorstadt einen Weinschank hielt. Dieser saß eben vor der Tür seines kleinen Hauses und wunderte sich nicht wenig, da er den verstaubten
 30 Wandersmann erkannte. Doch Renald stand wie auf Kohlen. »War Gabriele bei dir?«, fragte er gleich nach der ersten Begrüßung gespannt. – Der Vetter schüttelte erstaunt den Kopf, er wusste von nichts. – »Also doch!«, sagte Renald, mit dem Fuß auf die Erde stampfend; aber er
 35 konnte es nicht über die Lippen bringen, was er vermute und vorhabe.

Sie gingen nun in das Haus und kamen in ein langes wüstes Gemach, das von einem Kaminfeuer im Hintergrunde ungewiss erleuchtet wurde. In den roten Widerscheinen saß dort ein wilder Haufe umher: abgedankte Soldaten, müßige Handwerksbursche und dergleichen Hornkäfer, wie sie in der Abendzeit um die großen Städte schwärmen. Alle Blicke aber hingen an einem hohen, hageren Manne mit bleichem, scharfgeschnittenem Gesicht, der, den Hut auf dem Kopf und seinen langen Mantel stolz und vornehm über die linke Achsel zurückgeschlagen, mitten unter ihnen stand. – »Ihr seid der Nährstand«, rief er soeben aus; »wer aber die andern nährt, der ist ihr Herr; hoch auf, Ihr Herren!« – Er hob ein Glas, alles jauchzte wild auf und griff nach den Flaschen, er aber tauchte kaum die feinen Lippen in den dunkelroten Wein, als schlürft' er Blut, seine spielenden Blicke gingen über dem Glase kalt und lauernd in die Runde.

Da funkelte das Kaminfeuer über Renalds blankes Bandelier, das stach plötzlich in ihre Augen. Ein starker Kerl mit rotem Gesicht und Haar wie ein brennender Dornbusch trat mit übermütiger Bettelhaftigkeit dicht vor Renald und fragte, ob er dem Großtürken diene? Ein anderer meinte, er habe ja da, wie ein Hund, ein adeliges Halsband umhängen. – Renald griff rasch nach seinem Hirschfänger, aber der lange Redner trat dazwischen, sie wichen ihm scheu und ehrerbietig aus. Dieser führte den Jäger an einen abgelegenen Tisch und fragte, wohin er wolle. Da Renald den Grafen Dürande nannte, sagte er: »Das ist ein altes Haus, aber der Totenwurm pickt schon drin, ganz von Liebschaften zerfressen.« – Renald erschrak, er glaubte, jeder müste ihm seine Schande an der Stirn ansehen. »Warum kommt Ihr grade auf die Liebschaften?«, fragte er zögernd. – »Warum?«, erwiderte jener, »sind sie nicht die Herren im Forst, ist das Wild nicht ihres, hohes und niederes? Sind wir nicht verfluchte Hunde und lecken die Schuh, wenn sie uns stoßen?« – Das verdross Renald; er

2 **Gemach:** Zimmer | 6 **Hornkäfer:** Hirschkäfer | 11 **Nährstand:** die Bauern (der Dritte Stand in der Ständeordnung) | 22 **Großtürken:** Sultan des Osmanischen Reichs | 29 **Totenwurm:** Holzwurm: seine leisen Klopfgeräusche deuten im Volksglauben den bevorstehenden Tod an

entgegnete kurz und stolz: der junge Graf Dürande sei ein großmütiger Herr, er wolle nur sein Recht von ihm und weiter nichts. – Bei diesen Worten hatte der Fremde ihn aufmerksam betrachtet und sagte ernst: »Ihr seht aus wie ein Scharfrichter, der, das Schwert unterm Mantel, zu Gerichte geht; es kommt die Zeit, gedenkt an mich, Ihr werdet der Rüstigsten einer sein bei der blutigen Arbeit.« – Dann zog er ein Blättchen hervor, schrieb etwas mit Bleistift darauf, versiegelte es am Licht und reichte es Renald hin. »Die Grafen hier kennen mich wohl«, sagte er; er sollte das nur abgeben an Dürande, wenn er einen Strauß mit ihm habe, es könnte ihm vielleicht von Nutzen sein. – »Wer ist der Herr?«, fragte Renald seinen Vetter, da der Fremde sich rasch wieder wandte. – »Ein Feind der Tyrannen«, entgegnete der Vetter leise und geheimnisvoll.

Dem Renald aber gefiel hier die ganze Wirtschaft nicht, er war müde von der Reise und streckte sich bald in einer Nebenkammer auf das Lager, das ihm der Vetter angewiesen. Da konnte er vernehmen, wie immer mehr und mehr Gäste nebenan allmählich die Stube füllten; er hörte die Stimme des Fremden wieder dazwischen, eine wilde Predigt, von der er nur einzelne Worte verstand, manchmal blitzte das Kaminfeuer blutrot durch die Ritzen der schlechtverwahrten Tür; so schlief er spät unter furchtbaren Träumen ein.

Der Ball war noch nicht beendet, aber der junge Graf Dürande hatte dort so viel Wunderbares gehört von den feurigen Zeichen einer Revolution, vom heimlichen Aufblitzen kampffertiger Geschwader, Jakobiner, Volksfreunde und Royalisten, dass ihm das Herz schwoll wie im nahenden Gewitterwinde. Er konnte es nicht länger aushalten in der drückenden Schwüle. In seinen Mantel gehüllt, ohne den Wagen abzuwarten, stürzte er sich in die scharfe

Winternacht hinaus. Da freute er sich, wie draußen fern und nah die Turmuhren verworren zusammenklagen im Wind, und die Wolken über die Stadt flogen und der Sturm sein Reiselied pffif, lustig die Schneeflocken durcheinanderwirbelnd: »Grüß mir mein Schloss Dürande!«, 5 rief er dem Sturme zu; es war ihm so frisch zumut, als müsst' er, wie ein lediges Ross, mit jedem Tritte Funken aus den Steinen schlagen.

In seinem Hotel aber fand er alles wie ausgestorben, der Kammerdiener war vor Langeweile fast eingeschlafen, die 10 jüngere Dienerschaft ihren Liebschaften nachgegangen, niemand hatte ihn so früh erwartet. Schauernd vor Frost, stieg er die breite, dämmernde Treppe hinauf, zwei tief herabgebrannte Kerzen beleuchteten zweifelhaft das vergoldete Schnitzwerk des alten Saales, es war so still, dass 15 er den Zeiger der Schlossuhr langsam fortrücken und die Wetterfahnen im Winde sich drehen hörte. Wüst und überwacht warf er sich auf eine Ottomane hin. »Ich bin so müde«, sagte er, »so müde von Lust und immer Lust, langweilige Lust! ich wollt', es wäre Krieg!« – Da war's 20 ihm, als hört' er draußen auf der Treppe gehn mit leisen langen Schritten, immer näher und näher. »Wer ist da?«, rief er. – Keine Antwort. – »Nur zu, mir eben recht«, meinte er, Hut und Handschuh wegwerfend, »rumor nur zu, spukhafte Zeit, mit deinem fernen Wetterleuchten 25 über Stadt und Land, als wenn die Gedanken aufstünden überall und schlaftrunken nach den Schwertern tappten. Was gehst du in Waffen rasselnd um und pochst an die Türen unserer Schlösser bei stiller Nacht; mich gelüstet mit dir zu fechten; herauf, du unsichtbares Kriegsgespenst!« 30

Da poch't es wirklich an der Tür. Er lachte, dass der Geist die Herausforderung so schnell angenommen. In keckem Übermut rief er: »Herein!« Eine hohe Gestalt im Mantel trat in die Tür; er erschrak doch, als diese den 35 Mantel abwarf und er Renald erkannte, denn er gedachte

18 **Ottomane**: Sofa | 25 **Wetterleuchten**: Blitze (Gewitter); bei Eichendorff oft Zeichen bevorstehenden Unglücks | 33 **Herausforderung**: Herausforderung

der Nacht im Walde, wo der Jäger auf ihn gezielt. – Renald aber, da er den Grafen erblickte, ehrerbietig zurücktretend, sagte: er habe den Kammerdiener hier zu finden geglaubt, um ihn anzumelden. Er sei schon öfters zu allen
 5 Tageszeiten hier gewesen, jedes Mal aber, unter dem Vorwand, dass die Herrschaft nicht zu Hause oder beschäftigt sei, von den Pariser Bedienten zurückgewiesen worden, die ihn noch nicht kannten; so habe er denn heut auf der Straße gewartet, bis der Graf zurückkäme.

10 »Und was willst du denn von mir?«, fragte der Graf, ihn mit unverwandten Blicken prüfend.

»Gnädiger Herr«, erwiderte der Jäger nach einer Pause, »Sie wissen wohl, ich hatte eine Schwester, sie war meine einzige Freude und mein Stolz – sie ist eine Landläuferin
 15 geworden, sie ist fort.«

Der Graf machte eine heftige Bewegung, fasste sich aber gleich wieder und sagte halb abgewendet: »Nun, und was geht das mich an?«

Renalds Stirn zuckte wie fernes Wetterleuchten, er
 20 schien mit sich selber zu ringen. »Gnädiger Herr«, rief er darauf im tiefsten Schmerz, »gnädiger Herr, gebt mir meine arme Gabriele zurück!«

»Ich?«, fuhr der Graf auf, »zum Teufel, wo ist sie?«

»Hier« – entgegnete Renald ernst.

25 Der Graf lachte laut auf, und den Leuchter ergreifend, stieß er rasch eine Flügeltür auf, dass man eine weite Reihe glänzender Zimmer übersah. »Nun«, sagte er mit erzwungener Lustigkeit, »so hilf mir suchen. Horch, da raschelt was hinter der Tapete, jetzt hier, dort, nun sage mir,
 30 wo steckt sie?«

Renald blickte finster vor sich nieder, sein Gesicht verdunkelte sich immer mehr. Da gewahrte er Gabriels Schnupftuch auf einem Tischchen; der Graf, der seinen Augen gefolgt war, stand einen Augenblick betroffen. –
 35 Renald hielt sich noch, es fiel ihm der Zettel des Fremden wieder ein, er wünschte immer noch, alles in Güte abzu-

14 **Landläuferin:** Landstreicherin